



„Eine Generation bezieht ihre Leistungen und die nächste muss schauen, wie man sie zahlen soll.“

Urs Niklaus, Direktor Symova

Urs Niklaus zur Zukunft der Symova und der zweiten Säule im Allgemeinen

«Die 2. Säule hat eine Zukunft!»

Vor einem Jahr ist die Symova von Unternehmen gegründet worden, die den Untergang der Ascoop nicht weiter mitmachen wollten und deshalb eine neue Sammelstiftung schufen, die mit strengen Finanzierungszielen eine sichere Vorsorge anstrebt.

kontakt.sev: Ein Jahr gibt es nun Symova; wo steht sie zurzeit?

Urs Niklaus: Die angeschlossenen Unternehmen glauben an die Symova, unser Deckungsgrad ist in Ordnung. Wir sind auf einem guten Weg.

Die Ascoop wird aufgelöst. Ist damit alles in Butter?

Es ist noch nicht alles bereinigt. Der Liquidator ist an der Arbeit, wie er vom Bundesamt für Sozialversicherungen beauftragt wurde. Es gibt Unternehmen, für die mit dem Sicherheitsfonds eine Lösung gefunden werden muss.

Sind Sie persönlich erleichtert, dass Ascoop weg ist, weil dieser Name immer mit Missmanagement in Verbindung gebracht wurde?

Die Abgrenzung, was die Ascoop vor 2003 angeht und was wir danach gemacht haben, ist tatsächlich nicht immer gelungen. Wir haben allerdings schon früh darauf hingewiesen, dass die Ascoop nicht überlebensfähig ist. Deshalb

wehre ich mich auch dagegen, die Symova als Nachfolgeorganisation der Ascoop zu bezeichnen: Die Symova ist etwas Neues!

Was ist anders, wenn doch so vieles gleich ist – Adresse, Telefonnummer, Direktor, Mitglieder?

Bei der Ascoop wurden schwere Fehler gemacht. Hierfür tragen die damals angeschlossenen Unternehmen mit ihren Vertretungen, aber auch die Gewerkschaften eine gewisse Mitverantwortung. Man war gewillt, mehr Leistungen für weniger Beiträge auszurichten. Aber dann haben wir einen Schnitt gemacht; wir haben seit Jahren einen beachtlichen Leistungsausweis. Die Symova gibt es überhaupt nur, weil es Unternehmen hatte, die mit der Entwicklung zufrieden waren und auf dem eingeschlagenen Weg weitergehen wollten, aber ohne die Belastung der Ascoop-Vergangenheit. Aus praktischen Gründen haben wir die Adresse und Telefonnummern behalten,

aber der neue Name signalisiert den Neuanfang.

Symova ist eine Sammelstiftung, die Unternehmen haben also unterschiedliche Vorsorgesituationen. Was bedeutet das für Sie als Leiter des Ganzen?

Es ist ja schon seit 2006 so, dass alle angeschlossenen Unternehmen ihre jeweiligen Vorsorgewerke haben.

„Wir haben seit Jahren einen beachtlichen Leistungsausweis.“

Unser Ziel ist, dass die Unternehmen einen individuellen Leistungsplan beziehen können, der ihrer jeweiligen Personal- und Sozialpolitik entspricht. Das ist zwar relativ aufwändig, aber es soll den Unternehmen das Bewusstsein geben: «Das ist unsere Pensionskasse, in der wir bestimmen, wie es läuft.» Wir erbringen Dienstleistungen wie die Vermögensanlage und die administrative Abwicklung.

Einige Unternehmen der Symova zeigen, dass sich die Kassen

selbst sanieren können. Schaden sie damit nicht der Forderung nach Bundesgeldern, analog der Pensionskasse SBB?

Fragen der Finanzierung und der Politik sind Sache der Unternehmungen; da können und wollen wir uns nicht einmischen. Ich bedaure allerdings, dass es nicht gelungen ist, einen meines Erachtens berech-

tigten Anspruch gegenüber dem Bund geltend zu machen. Aber offensichtlich waren in einigen Unternehmungen Mittel für die Finanzierung vorhanden. Das betrifft übrigens auch die rund 80 Unternehmen, die ausgetreten sind: Sie alle mussten sich für den Eintritt in eine andere Kasse ausfinanzieren! Es gibt aber andere Unternehmen, denen es sehr schwer fallen dürfte, den Sanierungspfad einzuhalten.

Geht die Symova also nicht mehr ins Bundeshaus, um einen Sanierungsbeitrag einzufordern, wie ihn die Pensionskasse SBB erhalten hat?

Das wäre nicht die Aufgabe der Symova und war auch nicht die Aufgabe der Ascoop. Wir können zwar die Forderungen mit Fakten unterstützen, aber wir können nicht Geld fordern. Diese Verantwortung liegt ganz klar bei den Unternehmungen und ihren Eigentümern. Aber da wurde der Ball immer wieder zwischen Bund, Kantonen und

BIO

Urs Niklaus ist 52-jährig. Er leitet seit 2003 die Pensionskasse Ascoop, seit Juli 2010 Symova.

Vom KV ausgehend hat er sich als Buchhalter, im Personalwesen und in der Vorsorge weitergebildet. Lange Zeit arbeitete er bei der Stadt Biel. Nach einem dreieinhalbjährigen Abstecher in die Vermögensverwaltung bei der Bank Julius Bär wechselte er zu Ascoop. Er ist verheiratet und Vater zweier Kinder. In der Freizeit widmet er sich der Pflege seiner Schallplatten-sammlung und hört am liebsten Rock und verwandte Klänge aus den 60er- und 70er-Jahren.

Unternehmungen hin und her geschoben.

Würden Sie selbst es begrüssen, wenn die Symova eine ähnliche Unterstützung erhielte wie die Pensionskasse SBB?

Selbstverständlich! Es ist für mich nicht ersichtlich, wie eine konzessionierte Transportunternehmung die Mittel erarbeiten könnte, die für die Sanierung nötig sind, wenn sie an die Abgeltungen gebunden ist.

Wie alle Pensionskassen steht auch die Symova vor der Situation, dass einerseits am Kapitalmarkt die Erträge deutlich gesunken sind, andererseits die Menschen immer älter werden. Was ist die Lösung für dieses Problem?

Wir haben in den letzten zehn Jahren an Substanz

66 UNTERNEHMEN – 10 000 VERSICHERTE – 1,7 MILLIARDEN FRANKEN

Der Sammelstiftung Symova sind 66 Unternehmungen mit rund 6500 aktiven Versicherten und rund 3500 Rentnerinnen und Rentnern angeschlossen. Mit einem verwalteten Vermögen von über 1,7 Milliarden Franken gehört sie zu den grösseren Vorsorgeeinrichtungen der Schweiz. Ihr Deckungsgrad liegt im Durchschnitt bei 92

Prozent, mit einer Streuung zwischen 80 und über 112 Prozent. Um die Renten langfristig zu sichern und die steigende Lebenserwartung auszufinanzieren, hat der Stiftungsrat eine schrittweise Senkung des Umwandlungssatzes beschlossen. Zurzeit sind Begleitmassnahmen in Diskussion, um die

Aktiven nicht noch stärker zu belasten, beispielsweise ein unterschiedlicher Umwandlungssatz für den gesetzlichen und den überobligatorischen Teil und der Aufbau von Rückstellungen für Ausgleichsmassnahmen bei künftigen Reduktionen. Die Massnahmen sollen noch diesen Sommer beschlossen werden.

pmo

INTERVIEW



Urs Niklaus
im Sitzungszimmer
der Symova.

eingebüsst, nun gilt es endlich, die Realitäten zu akzeptieren. Wenn wir die

„Nun rutschen die Träume nach hinten!“

Leistungen beibehalten wollen, müssen mehr Mittel hereinkommen. Die Alternative, die ich nicht angemessen fände, wäre, länger zu arbeiten. Wichtig ist, dass man wirkungsvolle Massnahmen ergreift und nicht einfach Wunschvorstellungen nachhängt.

Einfach gesagt heisst der Trend weiterhin: Höhere Beiträge bezahlen und dennoch tiefere Renten beziehen?

Das ist leider so! Als die AHV eingeführt wurde, lag das Rentenalter etwa gleichauf mit der Lebenserwartung. Das würde heute heissen, dass es die AHV mit 81 gibt... Das gilt für die Pensionskassen ebenso: Es ist schön, dass wir älter

werden, und es soll ein schönes Alter sein. Deshalb arbeite ich mit Überzeu-

gung in dieser Branche. Aber es gibt nichts anderes, als in der aktiven Zeit mehr Geld zu sparen.

Konkret heisst das: Die heutige Generation zwischen 50 und 65 sind die «Lackierten»; die Älteren haben profitiert, und die Jüngeren haben noch Zeit?

Es ist tatsächlich so, dass es eine Generation gibt, die ihre Renten definiert hat. Diese definierten Renten sind heute ein «wohl erworbener Anspruch», aber diese Leute werden laufend älter, ohne dass zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen. Finanziert wird dies von der folgenden Generation, die Sanierungsbeiträge bezahlt, Kürzungen des Umwandlungssatzes in Kauf nehmen

muss und kaum mehr eine Chance hat, in den verbleibenden Jahren mehr zu sparen. Auch ihnen hat man früher Leistungsversprechen gegeben, was sie mit 60 erwarten könnten; nun rutschen deren Träume nach hinten! Bei den Jungen hat man noch Zeit für Korrekturen und auch die Hoffnung, dass der Markt wieder einmal anders läuft.

Wäre es fairer, wenn die Rentner nur so viel bekämen, wie tatsächlich finanziert ist?

Persönlich fände ich das richtig. Im Gegensatz zur ersten Säule, der AHV, die auf der Solidarität aufbaut, hat die zweite Säule ein Kapitaldeckungsverfahren, wo jeder bekommt, was er gespart hat. Wenn wir heute von Sanierungsfristen von 10, 15 Jahren sprechen und es danach noch ein paar Jahre geht, bis die Wertschwankungsreserven auf-

gebaut sind, haben wir de facto ein Umlagerungsverfahren: Eine Generation bezieht ihre Leistungen und die nächste muss schauen, wie man sie zahlen soll.

Machen wir einen Zeitsprung ins Jahr 1985, das Gründungsjahr des BVG: Was würden Sie aus heutiger Sicht anders machen?

Richtig wäre ein System mit einem sehr tiefen technischen Zins. Würde man heute beginnen, wäre ich für einen technischen Zins von 1 bis 2 Prozent; das gäbe deutlich tiefere Renten, die in guten Jahren mit der Ausschüttung der Überschüsse verbessert würden.

Ganz grundsätzlich: Hat die zweite Säule eine Zukunft?

Ich hoffe es sehr! Das schweizerische Dreisäulenkonzept ist eine ausgezeichnete Sache. Nur tragen wir gegenwärtig zu wenig Sorge

dazu. Was 1985 aufgrund der damaligen Lebenserwartung finanziert war, will man heute nicht anpassen. Es wäre schade, wenn das nicht mehr gelingen würde, denn dieses System hat Wohlstand gebracht, insbesondere bei den kleineren Einkommen.

Was antworten Sie einem 25-Jährigen, der fragt, ob er je einmal eine Rente erhalten wird?

Das ist schwierig! Die berufliche Vorsorge ist seit 25 Jahren obligatorisch, funktioniert aber an vielen Orten schon sehr viel länger – die Ascoop wäre bald 80 geworden! – und hatte jahrzehntlang ein gutes System, das dann innert weniger Jahre ins Wanken geriet. Ich hoffe sehr, dass das Gleichgewicht wieder gefunden wird, um diesen Wohlstand auch für die junge Generation zu sichern.

Interview: Peter Moor